

**Michael Meyen, Maria Löblich: Klassiker der
Kommunikationswissenschaft. Fach und Theoriesgeschichte in
Deutschland**

Konstanz: UVK 2006 (Reihe: Kommunikationswissenschaft), 343 S., ISBN
978-3-89669-456-0, € 34,-

Hinter dem Wunsch, einen Kanon zu formulieren, steht mehr als nur ein beliebtes Gesellschaftsspiel. Im Kern geht es um die Definitionshoheit über das aktuelle Denken. Was soll gelesen werden? Wie heißen die Säulenheiligen der jeweiligen

Genres und Gattungen? Auch akademische Disziplinen begeben sich mit diesen Fragen auf die Suche nach ihren Klassikern. Die Münchner Kommunikationswissenschaftler Michael Meyen und Maria Löblich haben in diesem Bestreben 2006 das Buch *Klassiker der Kommunikationswissenschaft* vorgelegt. Sie reihen sich damit ein in Bemühungen beispielsweise von Horst Pöttker, der in dem Band *Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Auftrag* eine Anthologie von *Klassikern der Sozialwissenschaft über Journalismus und Medien* (UVK: Konstanz 2000) vorgelegt hat, oder von Christina Holtz-Bacha und Arnulf Kutsch, die *Schlüsselswerke für die Kommunikationswissenschaft* (Westdeutscher Verlag: Wiesbaden 2002) vorgestellt haben. Die Suche nach den Wurzeln des Faches hat offenbar wieder an wissenschaftlicher Attraktivität gewonnen.

Der US-amerikanische Soziologe Robert K. Merton hat mit Blick auf die Klassiker eines Faches von den „Schultern von Riesen“ gesprochen, auf denen die Nachfolgerinnen und Nachfolger stünden, um weiter und besser sehen zu können. Um eben solche „Riesen“ geht es Meyen und Löblich in ihrem Buch – sie sollen aktuell relevant, innovativ und repräsentativ sein (vgl. S.19). Allerdings: Die Auswahl provoziert – nur zwei der zwölf genannten ‚Klassiker‘ hatten überhaupt eine kommunikationswissenschaftliche Professur inne. Unter den restlichen zehn finden sich zahlreiche Gelegenheitsarbeiter, die in ihren ausgreifenden Werken, auch – wenngleich selten nur peripher – die Themen öffentliche Kommunikation und Massenmedien – gestreift haben. „Die Auswahl ist so angelegt, dass sie zum einen ‚bekannte Namen‘ sowie alle Phasen der Medienentwicklung einbezieht und zum anderen ermöglicht, relevante Theorieströmungen zu beschreiben, die über die Arbeiten des jeweiligen ‚Klassikers‘ hinausweisen“, schreiben Meyen und Löblich (S.19). Klassiker sind für sie: Der aufklärerische Schriftsteller Kaspar Stieler, dessen Buch *Zeitungs Lust und Nutz* (1695) beispielhaft für die frühe aufklärungsoptimistische Literatur zu Journalismus und Öffentlichkeit zu nennen ist; der Nationalökonom Karl Knies, der die Bedeutung des *Telegraphen als Verkehrsmittel* und damit verbunden das Wechselspiel von Medien- und Gesellschaftsentwicklung beschrieb; der Soziologe Albert Schäffle, der in seiner stark biologistischen Gesellschaftstheorie die Massenmedien als das Nervensystem moderner Gesellschaften interpretierte; der Journalist Emil Iöbl, der mit seinem Werk *Kultur und Medien* Anfang des 20. Jahrhunderts ein exemplarisches Werk der so genannten Praktikerliteratur verfasste; der Soziologe Max Weber, der 1910 eine empirische Untersuchung der deutschen Presselandschaft (*Presse-Enquete*) vorschlug, die allerdings nie umgesetzt wurde; der Journalist und Publizistikwissenschaftler Karl Jaeger, dessen als Habilitationsschrift geplantes Buch *Von der Zeitungskunde zur publizistischen Wissenschaft* schon 1926 programmatisch die Richtung der Fachentwicklung vorgegeben hatte, ohne ihm die gewünschten Meriten einzubringen; der empirische Sozialforscher Paul F. Lazarsfeld, der in zahlreichen Studien der Wahl-, Radio- und Propagandaforschung (z.B. *The People's Choice*) methodische Neuerungen vorantrieb und u.a. den Gedanken des „two-

step-flow of communication“ etablierte; der Soziologie, Philosoph und Musiktheoretiker Theodor W. Adorno, der unter anderem in seiner gemeinsam mit Max Horkheimer verfassten Schrift *Dialektik der Aufklärung* eine furiose Kritik an der Kulturindustrie moderner Massengesellschaften formulierte; der Medienforscher Gerhard Maletzke, dessen Buch *Die Psychologie der Massenkommunikation* nicht nur in seiner Rezeption der US-Forschung, sondern auch in seiner Systematik bahnbrechend war für die empirische Wende des Fachs; der niederländische Jurist und Publistikwissenschaftler Henk Prakke, der in Münster als Nachfolger Walter Hagemanns das Paradigma der funktionalen Publistik entwickelte und den Fokus weg vom Kommunikator hin zur Aussage lenkte; die Demoskopin und Publistik-Professorin Elisabeth Noelle-Neumann, die mit ihrer *Theorie der Schweigespirale* weltweit für Aufsehen gesorgt hat, indem sie Öffentlichkeit als soziales Kontrollsystem konzipierte; und schlussendlich der Soziologe Niklas Luhmann, dessen Systemtheorie als sozialwissenschaftliche Supertheorie in zahlreichen kommunikationswissenschaftlichen Arbeiten adaptiert wird.

Es gelingt den beiden Autoren, im Anschluss an eine instruktive Darstellung der Fachgeschichte, Lust auf die jeweiligen ‚Klassiker‘ zu machen. Sorgfältig beschreiben sie Leben und Werk und zeigen Anschlussstellen im aktuellen Diskurs auf. Sie arbeiten dabei nach einem fein gegliederten und transparenten Schema, das sie in ihren einleitenden Bemerkungen ausführlich begründen. Dass vieles in den einzelnen Darstellungen zwangweise skizzenhaft bleibt, „spiegelt [...] auch die Defizite und Lücken der kommunikationswissenschaftlichen Fachgeschichtsschreibung“ (S.32).

Wie immer bei der Formulierung eines Kanons sind es nicht diese kleinen, sondern die vermeintlich großen Lücken, die zum Widerspruch reizen. Dass Otto Groth zwar breit zitiert, aber nicht als Klassiker vorgestellt wird, ist ebenso wenig nachvollziehbar, wie die lapidare Nichtberücksichtigung der Arbeiten von Jürgen Habermas. Ihm bleibt der Klassikerstatus vor allem vorenthalten, weil Niklas Luhmann im Fach breiter rezipiert werde (vgl. S.278), ein Argument, das gegen die Aufnahme einer ganzen Reihe anderer ‚Klassiker‘ gesprochen hätte. Diese Leerstelle ist auch deshalb bedauerlich, weil so die Möglichkeit vertan wird, zwei Denkschulen gegenüberzustellen, die Öffentlichkeit und Journalismus entweder nach wie vor mit dem Optimismus der Aufklärung betrachten oder aber als funktionale Systeme verstehen, die keine eigene Moral mehr in sich tragen. Hier gäbe es – ebenso wie in den paradigmatischen Auseinandersetzungen in der zweiten Konstitutionsphase des Faches in den 1950er und 1960er Jahren oder in der kritischen Forschung der 1970er Jahre – viel Weiteres zu entdecken, das aktuell relevant, innovativ und repräsentativ wäre.

Aber vielleicht ist es ja gerade der nach der Lektüre gewachsene Wunsch, diese Lücken zu füllen, auf den es ankommt: Wenn das Buch dafür sorgt, dass

eine Diskussion über die Klassiker in der Kommunikationswissenschaft in Gang kommt, dann wäre das viel wert.

Auch wenn man dabei feststellen wird, dass manche Riesen – gar so wie Herr Tur Tur in Michael Endes Geschichte *Jim Knopf und Lukas, der Lokomotivführer* – eher Scheinriesen sind, die aus der Ferne viel größer wirken als aus der Nähe betrachtet.

Carsten Brosda (Berlin)

Hinweise

Löffelholz, Martin, Christian F. Trippe, Andrea C. Hoffmann (Hg.): Kriegs- und Krisenberichterstattung. Ein Handbuch. Praktischer Journalismus, Bd.70, Konstanz 2007, 400 S., ISBN 978-3-89669-570-3

Pühringer, Karin: Journalisten - Kapital und Herausforderung im Zeitungsunternehmen. Implementierung von Personalentwicklungsinstrumenten und deren Wirkung auf redaktionelles Wissensma-

nagemen. Mitarbeitermotivation und Personalfuktuation. Journalismus: Theorie und Praxis, Bd.7, Münster 2007, 272 S., ISBN 978-3-8258-9919-6

Wilke, Jürgen: Journalisten in der DDR. Berufsorganisation - Westkorrespondenten - „Der Schwarze Kanal“. Medien in Geschichte und Gegenwart, Bd.23, Köln 2007, 313 S., ISBN 978-3-421-36205-8